

Bischof Michael Chalupka

Predigt im TV-Gottesdienst aus dem Evangelischen Zentrum am Karfreitag 2020 in der Corona-Pandemie

„Und es war schon um die sechste Stunde, und es kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde, und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels riss mitten entzwei. Und Jesus rief laut: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände! Und als er das gesagt hatte, verschied er.“

Finsternis

Es ist finster im ganzen Land. Die Sonne scheint nicht mehr. Das, was geschieht, geht die ganze Welt an. Ein Einzelner stirbt. Die Welt wird erschüttert.

Wir zählen die Toten. Wir vergleichen statistische Kurven und schöpfen Hoffnung, wenn es heute weniger Todesopfer zu beklagen gibt als gestern.

Doch es gilt immer: Wenn ein Einzelner stirbt, wenn ein Mensch stirbt, dann wird es finster im Land, dann wird eine Welt erschüttert, verliert die Sonne an Glanz.

Was geschieht, geht die ganze Welt an. Das gilt in Zeiten der Pandemie, das galt aber auch davor und wird danach noch immer gelten.

Jeder Tod setzt der Welt, wie sie war mit diesem einen bestimmten Menschen in ihr, ein Ende. Und er stellt die Welt derer, die diesen Menschen lieben, auf den Kopf und lässt sie verändert zurück.

Karfreitag heißt: Gott selbst entzieht sich nicht der Erschütterung der Welt. Karfreitag heißt: Gott selbst ist Mensch geworden in allen Dimensionen des Menschseins. Jesus, der Messias erlebt, was wir erleben. Erlebt, was wir gerade in diesen Tagen erleben: Das Zerbrechen seiner Welt und das Zerbrechen der Welt derer, die ihn liebten.

Er erlebt auch die Gottesferne. Wir haben das Psalmgebet, das er am Kreuz in der Verlassenheit gerufen hat, mit ihm gebetet: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!“ Menschwerdung, Menschsein ist nicht zu haben ohne Verwundbarkeit, ohne Verletzlichkeit, ohne die Endlichkeit des Lebens.

Genau vor einem Jahr haben die Evangelischen Christinnen und Christen im Land um den Karfreitag gerungen. Vergeblich. Wer braucht schon einen Tag, der uns an die Verletzlichkeit des Lebens erinnert. Ein zusätzlicher Feiertag, an dem nicht der Konsum, der Erfolg, die dynamische Leistungsbereitschaft und das Gefühl der Unbesiegbarkeit im Vordergrund stehen, war wenig passend in die Zeit der Erfolgreichen, in der alles machbar schien und jeder seines Glückes Schmied.

Heute muss uns der Karfreitag nicht mehr daran erinnern, dass die Zukunft nicht verfügbar ist. Heute erleben wir es hautnah. Die Kalender waren voll. Urlaube waren geplant, Flüge gebucht. Wir hatten alles durchgeplant. Jetzt ist alles anders. Die Zeit steht still. Angst kriecht uns den Nacken hoch. Nichts ist mehr sicher. Die Zukunft hat uns im Griff, nicht wir die Zukunft. Wir kennen Menschen, die krank sind. Einige unter uns trauern um ihre Liebesten. Gott scheint ferne.

Gott aber weiß, wie es uns geht. Er weiß, was wir fühlen. Denn Gott ist Mensch geworden, bis in den Tod, er kennt das Leid, er hat es durchlitten, mit uns und für uns ist Jesus am Kreuz gestorben. Unsere Angst ist ihm nicht fremd.

Unser Gott ist keiner, der unberührbar über dem Leid schwebt. Der Karfreitag erinnert uns daran, dass Gott am Kreuz gestorben ist und sich berühren lässt von unserem Leid, unserer Unsicherheit und unserem Versagen.

Gott ist uns nahe. Nie ist er uns näher als in diesen Stunden der Furcht und Verzweiflung.

Im Vorjahr, da waren die Kirchen voll, so voll wie schon lange nicht am Karfreitag. Die Evangelischen wollten ein Zeichen setzen für ihren Karfreitag, den Tag der die Welt daran erinnert, dass nicht alles machbar und „clean“ und „smooth“ und spiegelglatt ist im Leben, dass jede und jeder schwach sein und der Hilfe bedürfen kann.

Die Evangelische gingen zahlreich in die Kirche, um ein Zeichen zu setzen für ihren Karfreitag, den sie als Gedenktag, als Denkmal für die Geschichte der protestantischen Minderheit in Österreich empfunden hatten, als kleine Bekundung des Staates, dass die Zeiten der Diskriminierung, der Verfolgung und des Verbotes nicht vergessen waren und die Evangelischen nun als vollwertige Bürger der Republik anerkannt wurden.

In diesem Jahr, da sind die Kirchen leer. Wir verzichten auf öffentliche Gottesdienste. Wir halten Abstand, wir halten Distanz. Die Kirchen wollen das Ihre beitragen zum Eindämmen der Pandemie. Wieder erinnert uns der Karfreitag an unsere Geschichte. Für die Gläubigen der Evangelischen Kirche ist es keine unbekannte Erfahrung, nicht im Kirchengebäude Gottesdienst feiern zu können. Zu Zeiten der Gegenreformation, des Geheimprotestantismus waren öffentliche Gottesdienste verboten, rund 180 Jahre, sieben Generationen lang. Gottesdienst wurde trotzdem gefeiert. Zu Hause. Bibelschmuggler hatten die Geheimprotestanten in ihren Enklaven entlang des „Weg des Buches“ in Oberösterreich, der Steiermark und Kärnten mit Bibeln, Luthers Hauspostillen, Gesangs- und Andachtsbüchern versorgt. Die Hausgottesdienste fanden ohne Pfarrer statt. Nach dem „Prödiglesen, Betn und dem Heilige-Liader-Singen“ gab es „a bsunders guats Essn afn Tisch gstöllt“. Nach dem Essen ging jeder mit „an Buach in sei Winkele, der alte Matl mit Luthers Hauspostille, der Vater mit Arndts ‚Wahrem Christentum‘, die Schwöster mitn Gsangbuach. Es is still in ganzn Haus.“ So beschreibt Michael Unterlercher noch Anfang des 20. Jahrhunderts in den Erinnerungen eines Kärntner Bergbauernbubens „In der Einsicht“ die österlichen Feiertage seiner Kindheit in der Toleranzgemeinde in Wiedweg.

Geschichtliche Erfahrungen sind für Gemeinschaften eine Ressource, aus der sie Kraft schöpfen.

Das Gebet verbindet, auch wenn es nicht in der gemeinschaftlichen Versammlung in einem Kirchraum gesprochen werden kann.

Das Gebet verbindet Sie zu Hause mit uns hier, die wir gemeinsam diesen Gottesdienst feiern.

Es verbindet uns mit den Kindern, die uns ihre Gebetsanliegen geschickt haben, und mit all denen, die sie uns während des Gottesdienstes zusenden.

Es verbindet die Betenden in ihren Wohnungen und Häusern, und es verbindet uns mit vielen in vielen Ländern dieser Welt, die gerade ähnliche Erfahrungen machen und ihre Zuflucht bei Gott suchen. Dieses Netz der Gebete ist tragfähig. Und es verbindet uns mit Gott.

Jesus selbst stimmt in unser Gebet mit ein. Er selbst betet am Kreuz. Er betet die Psalmen, die ihm und den Seinen und seinem Volk vertraut waren. Er betet das Gebet der Gottverlassenheit, Psalm 22: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!“

Und er betet den Psalm 31: „Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist.“

### Das Gebet

Als Jesus am Kreuz diesen einen Vers betete: „in deine Hände befehle ich deinen Geist“ – da kannten alle Umstehenden sein Psalmgebet.

Jesus betete Psalm 31, einen der schönsten Psalmen der Bibel. Es ist ein Gebet voller Vertrauen in der Situation der größten Not, der größten Gottesferne. Jesus betet ein Gebet, das vor ihm schon viele gebetet haben. Viele, denen die Not, das Leid, die Angst und Verzweiflung nicht fremd gewesen sind und die Vertrauen und Kraft im Gebet gefunden haben. Er betet das Wort aus einem Psalm, in dem es heißt, „du stellst meine Füße auf weiten Raum“.

Jesus wählt nicht ein eigenes letztes Wort, wie es von den Genies dieser Welt erzählt wird. Er spricht kein Gebet, das nur für ihn allein Gültigkeit hat. Er nimmt ein Gebet, das allen bekannt war und das unzählige Frauen und Männer vor ihm in unzähligen Nöten schon gebetet hatten. Er nimmt Anteil an unserem Beten, er nimmt Anteil an unserer Angst und unserer Verzweiflung.

Wann immer wir unsere Not vor Gott bringen, sei es in einem Stoßgebet, sei es im Murmeln einer schlaflosen Nacht, nimmt Jesus Anteil an unserem Gebet.

Jesus bringt unser Gebet, indem er es in seiner Not betet, vor Gott.

Wo immer wir auch sind, wie einsam wir momentan auch sind, wie alleine wir uns fühlen. Jesus betet mit uns, spricht unsere Worte nach und wir können mit ihm sprechen, wenn er sagt: „In deine Hände befehle ich meinen Geist.“

Auch wir können alles in Gottes Hände legen. Unsere Ohnmacht angesichts dieses neuartigen Virus; unsere Einsamkeit in der Isolation; die Angst, die uns aggressiv anderen gegenüber werden lässt und verhindert, dass wir ihre Ängste und Bedürfnisse wahrnehmen; den Unwillen den Regeln gegenüber; ja auch all Versagen, unsere Schuld, wenn wir uns selber und dem, was wir von uns erwarten, nicht gerecht geworden sind. All das können wir in Gottes Hände legen.

Und glauben Sie nicht, dass das menschenunmöglich ist. Indem Jesus Christus Mensch geworden ist, ist das ganz menschlich möglich geworden und jeder von uns kann das. Wir dürfen uns schwach und verletzlich zeigen, wir dürfen nach Hilfe verlangen, wenn doch Gott selbst sich schwach und verletzlich gezeigt hat. Der Karfreitag erlaubt uns dies und zeigt dadurch am Horizont die Auferstehung und das Leben. Er stellt unsere Füße auf weiten Raum.